

# „Wer die Diagnose angenommen hat, kann leichter gehen“

Petra Koglin-Cassutti gibt Einblick in den Alltag im Christlichen Hospiz Pforzheim/Enzkreis, indem zahlreiche Gäste mit einer Krebsdiagnose ihr letztes Zimmer beziehen



Petra Koglin-Cassutti Foto: privat

Petra Koglin-Cassutti ist eine Hauptamtliche der ersten Stunde: Seit das Christliche Hospiz Pforzheim/Enzkreis im November 2009 seine Pforten geöffnet hat, ist die Mühlackerin dabei. „Zuvor habe ich im Hospiz in Bietigheim gearbeitet“, sagt sie über ihre 20-jährige Erfahrung im Umgang mit sterbenden Menschen.

Bevor sich die heute 63-Jährige hauptamtlich der Hospizarbeit verschrieben hat, hat sie auf einer chirurgischen Station gearbeitet. „Dabei habe ich einen Menschen von der Diagnosestellung bis zur Beerdigung begleitet“, berichtet Petra Koglin-Cassutti über ihre erste Begegnung mit der Hospizarbeit. „Man bekommt so viel zurück“, sagt sie über die Arbeit mit sterbenskranken Menschen, „und man bekommt eine ganz andere Sichtweise auf das Le-

ben und lernt, was wirklich wichtig ist.“ Die Arbeit im Hospiz, bei der sie immer wieder mit Gästen in Kontakt kommt, die unterschiedlichste Krebsdiagnosen haben, sei eine Bereicherung. „Aber man muss dabei offen für das Thema Sterben sein“, macht die 63-Jährige deutlich. Jeder neue Gast werde mit den Worten „Herzlich willkommen“ begrüßt, gibt sie Einblicke in die ersten Minuten in dem Haus in der Heinrich-Wieland-Allee in Pforzheim.

Das letzte Zimmer, das die Gäste beziehen, soll ihnen ein zu Hause auf Zeit sein, in dem sie sich wohl und geborgen fühlen. Es gibt nur helle Einzelzimmer mit Bädern und einer kleinen Terrasse oder einem Balkon. „Die meisten Menschen denken, im Hospiz wird viel geweint, aber das stimmt nicht“, betont Petra Koglin-Cassutti.

*Ist das immer eine medizinisch und pflegerisch aufwendige Versorgung?*

Das ist sehr unterschiedlich und kommt stark darauf an, ob unsere Gäste, die Diagnose für sich angenommen haben. Wenn das der Fall ist, kann eine Begleitung auf dem letzten Lebensweg sehr einfach sein. Wenn sie sich aber gegen die Diagnose sträuben, wird es oft sehr schwer. Das ist verständlich: Unsere Gäste erhalten diese Nachrichten, dass

sie unheilbar erkrankt sind, oft von einem Tag auf den anderen, das stellt ihr Leben völlig auf den Kopf.

Schwierig ist es auch, wenn wir junge Gäste haben, die selbst noch kleine Kinder haben, denen sie noch so viel zeigen wollten.

*Wie ist es für die Kinder und die Angehörigen?*

Kinder gehen oft einfacher damit um, wenn Vater oder Mutter sterben, weil sie unbefangener sind. Dennoch möchten wir an dieser Stelle auf die Zusammenarbeit mit der Sterneninsel Pforzheim hinweisen. Die Sterneninsel Pforzheim ist ein ambulanter Kinder- und Jugendhospiz-Dienst und bietet unentgeltlich Unterstützung für Kinder und Jugendliche, in deren Familie ein Elternteil lebenslimitiert erkrankt ist.

Ich habe bei Männern und Frauen, die zurückbleiben, einen Unterschied beobachtet: Frauen sind oft stärker und gehen mit der Situation oft besser um als Männer, die manchmal absolut überfordert und nicht selten in ein Loch fallen, wenn die geliebte Partnerin gestorben ist.

*Welche Angebote für Angehörige von sterbenden Menschen können Sie während der Pandemie machen?*

Da schauen wir im Moment, was situationsbedingt nötig und möglich ist. Wir versuchen unseren Gästen und ihren Angehörigen so gut es geht einen normalen Alltag mit der Pandemie zu ermöglichen.

Generell ist es für uns wichtig, die Angehörigen zu begleiten. Das ist zeitaufwendig, gehört zur Hospizarbeit aber unbedingt dazu. Sie gehören zum Team

aus Fachkräften und Ehrenamtlichen, das sich um den Gast kümmert. Es wird einfacher, wenn das Eis gebrochen ist und der Gast und seine Angehörigen bei uns gleichermaßen angekommen sind. Vor der Pandemie haben wir, wenn ein Gast verstorben ist, eine Abschiedsfeier im Hospiz gemacht – mit Musik und persönlichen Worten.

Viele Angehörige haben uns später gesagt, dass sie danach keine Beerdigung mehr gebraucht hätten, weil unsere Abschiedsfeier so persönlich war.

*Ganz allgemein: Welche Veränderungen im Hospiz-Alltag bringt die Pandemie mit sich?*

Natürlich müssen wir unseren Gästen mit Maske begegnen, doch das kennen sie ja schon. Abgesehen davon, bemühen wir uns, viel Zeit für sie zu haben, denn sie sollen nicht unter der Pandemie leiden. Einschränkungen gibt es schon genug, da sollen sie nicht an Einsamkeit leiden müssen, wenn sie lieber Gesellschaft wollen.

Es gibt aber auch Gäste, die alleine sein wollen. Das respektieren wir natürlich. Ganz allgemein wird das Essen bei uns frisch gekocht und unsere Gäste dürfen Wünsche äußern, was sie gerne essen wollen.

Ramona Deeg

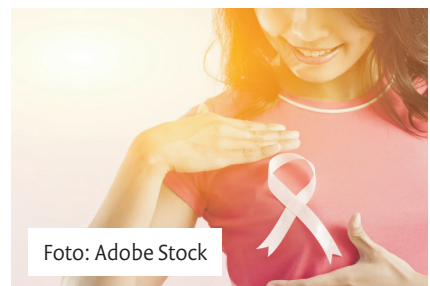


Foto: Adobe Stock